

Colombo – Fluch oder Segen?

Risiken der Existenzsicherung zwischen Cash Economy und Marginalisierung

Von Christiane Noe

Colombo, das wirtschaftliche und administrative Zentrum Sri Lankas beherbergt in seiner räumlichen Begrenzung von ca. 37,3 Quadratkilometern (*Colombo City*) eine Bevölkerung von nahezu einer Million Menschen. Die Bevölkerungsdichte der Hauptstadt Sri Lankas ist somit um ein Vielfaches höher als der landesweite Durchschnitt von 303 Einwohnern pro Quadratkilometer. Nach offiziellen Schätzungen lebt fast die Hälfte der städtischen Bevölkerung in marginalisierten und infrastrukturell unterversorgten Wohngebieten. Es sind vor allem diese Menschen, die von Tag zu Tag einer Vielzahl von Gefahren und Risiken ausgesetzt sind, die sie in ihrer alltäglichen Existenzsicherung zum Teil katastrophentypisch bedrohen.

Colombo ist unbestreitbar eine Stadt mit vielen Facetten. Die Gegend um das berühmte *Galle Face Hotel* und der daran anschließenden „Freizeitmeile“ des *Galle Face Green* im Stadtteil *Kollupitiya* ist ein begehrtes Ausflugsziel für die Stadtbewohner sowie für Besucher aus anderen Teilen des Landes oder auch für Touristen, die entlang der Küstenpromenade flanieren oder auf dem wenigen Grün eine Rast einlegen. Meist unter Sonnenschirmen versteckt suchen hier junge stilankische Pärchen Rückzug vor den Augen der Öffentlichkeit und nach Raum für ein bisschen Privatsphäre, die es andernorts im Getümmel der Stadt nicht zu geben scheint. Weiter nördlich von hier, im Stadtteil des ehemaligen Forts, bestimmen die beiden Bürotürme des hiesigen *World Trade Centers*, umgeben von modernen und alten Büro- und Verwaltungsgebäuden, die *Skyline*. Im Herzen des Viertels befindet sich eine abgeschirmte Hochsicherheitszone mit *President's House*, Ministerien und Armeequartieren inmitten von vom Zerfall gezeichneten, herrschaftlich anmutenden kolonialzeitlichen Bauten.

Das Gesicht der Stadt ändert sich fortwährend; an Orten, an denen noch un-

längst kleine Verkaufsstände existierten, schießen plötzlich moderne Einkaufszentren der Marke *Arpico*, *Kbeels* oder *Cargills Food City* empor, und an Tankstellen gibt es mittlerweile *Express Shops*, die nach westlichem Vorbild rund um die Uhr zum Einkaufen einladen. Moderne Kaffeehäuser und Schnellrestaurants sowie luxuriöse Wohn- und Bürokomplexe reihen sich ein in dieses Bild, welches von Modernisierung und wirtschaftlicher Entwicklung geprägt ist. In anderen Teilen der Stadt, vor allem an den überschwemmungsgefährdeten Ufern des Kelani Flusses und dessen Kanälen, entlang der Bahntrassen sowie auf marginalisierten Flächen mit geringem Markt- und Wohnwert eröffnet sich eine komplett andere Welt. Hier und in den nach einer offiziellen Studie der Stadtverwaltung aus dem Jahre 1998 (1) rund 1500 so genannten „unterversorgten“ Wohngebieten (*Underserved Settlements*) ist die Lebenssicherung der Menschen durch verschiedenartige Risiken bedroht. Täglich oder saisonal sehen sich die Bewohner dieser Marginalsiedlungen einer Vielzahl von Gefahren für ihre Existenzsicherung gegenüber, die sie nur mehr oder weniger erfolgreich zu bewältigen vermögen.

Bedrohungen durch Naturrisiken

Hinsichtlich Naturrisiken ist Sri Lanka in erster Linie saisonal auftretenden Zykklonen und Tornados ausgesetzt, die meist mit Überflutungen und Erdbeben – wie zuletzt bei den schweren Überschwemmungen im Süden des Landes im Mai 2/2003 (betroffen waren vor allem die Distrikte Ratnapura, Kalutara, Hambantota und Matara; vgl. SÜDASIEN 2/03) – einhergehen. Dagegen ist die Bevölkerung in der Trockenzone vor allem im Norden und Nordosten sowie im Südosten des Landes fortwährend von Wassermangel durch ausbleibende oder zu gering ausfallende Regenfälle bedroht.

Betrachtet man die Situation der Bewohner in der Hauptstadt Colombo, besonders jenen, die in den unterversorgten und marginalisierten Wohngebieten leben und damit ihrer physischen Umwelt direkt ausgesetzt sind, zeigt sich ein Bild vielseitiger Bedrohungen im täglichen Kampf ums Überleben. Für sie sind die schweren Regenfälle während des Monsuns nicht unbedingt ein Segen, wie es ansonsten für die Landwirtschaft der Fall ist. Dann verwandeln sich die unbefestig-



Wasserver- und -entsorgung unmittelbar nebeneinander
(Foto: Christiane Noe)

ten Straßen und Gassen zu Schlamm-
bächen, Wasser dringt von allen Seiten in
die schlecht isolierten Häuser ein und es
entstehen zusätzliche Brutstätten für
Krankheitserreger. Die Stadtregion Co-
lombo weist in den Regenperioden im Ver-
gleich zum Rest des Landes die höchsten
Infektionsraten für *Dengue*-Fieber und
Fadenwurmerkrankungen (*Filariose*) auf.
Die Versorgung mit sauberem Trinkwas-
ser wird durch dessen Durchmischung mit
Abwasser auf Grund von Leckagen der
Abwasser- und Trinkwasserleitungen er-
schwert. Zudem ist die Erreichbarkeit der
öffentlichen Wasserstellen auf Grund der
Unwegsamkeiten für die Menschen in den

unterversorgten Wohngebieten beein-
trächtigt. Jene, die es sich trotz steigen-
der Kerosin- und Gaspreise leisten kön-
nen, kochen das Trinkwasser ab, um ent-
sprechende Infektionen zu vermeiden.
Dennoch kommt es immer wieder zu
Durchfall- und Fiebererkrankungen be-
sonders bei Kindern und älteren Men-
schen. Gleichfalls treten in der Regenzeit
durch die permanente Feuchtigkeit und
kühleren Temperaturen vermehrt Atem-
wegserkrankungen auf. Die enge Bebau-
ung und hohe Bevölkerungsdichte in den
Marginalsiedlungen tun ihr Übriges zur
Verbreitung der genannten Infektions-
krankheiten. Diese saisonal wiederkeh-

renden Gesundheitsbeeinträchtigung-
en belasten die Familien zudem durch
Behandlungskosten sowie durch erhöhte
Pflegeleistungen für die Erkrankten. Auch
die ergänzende Nahrungsmittelselfst-
versorgung durch das so genannte „home
gardening“ wird beeinträchtigt, wenn die
Kräuter- und Gemüseernten nach Über-
schwemmungen meist nicht mehr ver-
wandt werden können, da sie durch das
zum Teil durch Sonderabfälle oder Bak-
terien verschmutzte Oberflächenwasser
belastet sind.

Sind die Wege und Häuser in der Re-
genzeit überschwemmt ist auch ganz all-
gemein die Mobilität erschwert, wie eine
Bewohnerin beschreibt: „Die Natur ver-
ursacht auch Probleme, so können wir
während der Regenzeit nicht auf den
Wegen laufen, und wenn wir Verpflich-
tungen [außerhalb] nachgehen wollen,
müssen wir unsere Schuhe in der Hand
tragen bis wir sie auf der befestigten
Hauptstraße wieder anziehen können.“

Staatliche Eingriffe

Maßnahmen seitens des Staates zur
Verbesserung der Wohnbedingungen der
marginalisierten Bevölkerungsgruppen in
der Stadt – und um zugleich ihre Ver-
wundbarkeit gegenüber Naturrisiken zu
reduzieren – reichen von Planungen für
eine verbesserte Infrastrukturausstattung
der Wohngebiete, über Aufwertungen der
angrenzenden Gewässer bis hin zu kon-
kreten Umsiedlungsmaßnahmen. Diese
Maßnahmen sind jedoch meist unzuläng-
lich in ihrer Durchführung, erreichen die
Betroffenen nur peripher und vermin-
dern die Verwundbarkeit gegenüber Na-
turrisiken nur minimal. Illegale Siedlun-
gen, die auf für den städtischen Grund-
stücksmarkt wertvollem Land existieren,
werden unter dem Vorsatz umgesiedelt,
dass in den neuen Wohngebieten eine
bessere Infrastrukturausstattung bereitge-
stellt werde. Fraglich ist hierbei, welchen
Mehrwert eine verbesserte Infrastruktur-
versorgung gegenüber zu niedrig gelege-
nem, sumpfigem oder mit Müll aufge-
fülltem Wohnland erreicht. Befestigte Str-
assen, Strom- und Wasserversorgung so-
wie eine regelmäßige Müllentsorgung sind
zwar essentiell, aber auch die physische
und sozialräumliche Wohnlage ist wich-

tig. Projekte wie das *Green Settlements Project* (2) unter Leitung der städtischen Gesundheitsverwaltung, welches darauf abzielt, die Gewässer der Kanäle, die Uferregionen und die angrenzenden Wohngebiete aufzuwerten und dabei einen partizipativen Ansatz in Zusammenarbeit mit der betroffenen Bevölkerung und lokalen Interessensvertretern verfolgt, sind allgemein wünschenswert. Ein weiterer Teil des Projektes, das *Green Star Home Project*, bei dem Wohnhäuser im ganzen Stadtbereich mit einem *Green Star Sticker* ausgezeichnet werden, wenn diese keine Brutplätze für *Dengue*-Moskitos aufweisen, ist ebenfalls ein guter Ansatz. Auffälligerweise sieht man diese Auszeichnungen (*Sticker*) aber überwiegend an Häusern der Mittel- und Oberschicht. Projekte dieser Art zeigen durchaus Erfolge, sie spiegeln aber zugleich die jeweiligen Machtpositionen der städtischen Entscheidungsträger sowie den relativ geringen Verhandlungsspielraum der marginalisierten Bevölkerung wider.

Umgang mit Risiken

Die Lebensbedingungen am Rande der städtischen Gesellschaft sind schwer zu bewältigen und die Hoffnungen und Chancen auf ein Entkommen nur gering. Das Haushaltseinkommen wird meist durch kurzfristige, nicht permanente Arbeitsmöglichkeiten im informellen Sektor bestritten. Finanzielle Absicherungsmaßnahmen werden durch Kombination verschiedener Einkommensquellen, z.B. durch das Eröffnen eines kleinen Ladens oder dem Verkauf von selbst zubereiteten Imbiss-Angeboten (*Short Eats*), durch die Beteiligung an Spargruppen oder durch Aufstockung des materiellen Besitzes getroffen. Diese Strategien können beim Eintreten von kurzweiligen Schocks eine akute Verschlimmerung der Situation verhindern, jedoch keine langfristigen negativen äußeren Einwirkungen abpuffern. Im städtischen Alltag erfahren die Bewohner der Marginalsiedlungen zudem eine deutliche Stigmatisierung durch ihre „Herkunft“, was sich z.B. bei der Arbeitssuche oder bei der Einschulung der Kinder besonders bemerkbar macht.

Angesichts der sich stellenden Schwie-

rigkeiten bei der alltäglichen Lebenssicherung und selbst im Falle heftiger Rückschläge, nehmen die Bewohner der Marginalsiedlungen die Option auf Rückwanderung zu Verwandten auf dem Land meist nicht in Anspruch. Land-Stadt-Migranten der ersten Generation kehren selten zurück, da sie damit den Erwartungen der Verwandtschaft, ihre Lebenssituation in der Stadt verbessern zu können, nicht gerecht werden würden. Migranten der zweiten oder dritten Generation fühlen sich als *Colombo People* – für sie zählt die Nähe zu Arbeitsmöglichkeiten und das Angebot zum Erwerb zusätzlicher Qualifikationen in der Stadt mehr, als ein Leben auf dem Land, wo die Arbeitslosigkeit (die durchschnittliche Arbeitslosenrate lag 2003 bei 8,8 Prozent) zum Teil deutlich höher ist. Dafür nehmen sie unbefriedigende und teilweise unmenschliche Lebens- und Wohnbedingungen in Kauf. Viele streben, verlockt durch die zahlreichen Konsum- und Freizeitangebote, einen Lebensstil an, den sie sich nicht leisten können und verschulden sich maßlos. Diese Entwicklungen führen zu zusätzlichen Unzufriedenheiten und sozialen Spannungen, die in Form von Alkohol- und Drogenmissbrauch oder gar Gewaltanwendungen zum Ausdruck kommen.

(Über-)Lebensstrategien

Der unmittelbare Umgang mit den alltäglichen Bedrohungen lässt die Menschen in den städtischen Marginalsiedlungen, wie es Caroline Moser (3) ausdrückt, zu „strategischen Managern“ der (Über)Lebenssicherung werden. Ihre Lebenssicherung unterliegt vielfältigen und komplexen Gefahren und Risiken – sowohl natürlicher, als auch vom Menschen verursachter Art – deren Bewältigung wiederum von den Befähigungen und den jeweils vorhandenen finanziellen und auch sozialen Ressourcen abhängt. In akuten Risikosituationen beziehen sich die Menschen auf ihre unmittelbaren sozialen Hilfsnetzwerke, verkaufen oder verpfänden Kapitalgüter oder ziehen zeitweise in andere Gebiete um. Anderen stehen diese Optionen nicht zur Auswahl, wie ein Bewohner berichtet: „Wenn das Gebiet überflutet ist, verlas-

sen wir normalerweise diesen Ort nicht. Alle Leute, die in den tiefergelegenen Gebieten wohnen, haben das gleiche Problem. Wir schließen uns zusammen und bleiben hier. Wenn es stark regnet, kommt das Wasser rein. Aber irgendwie kriegen wir das schon geregelt.“

Auf Grund der Begrenztheit der Ressourcen sind die Bewältigungsstrategien oftmals auch nur kurzfristig erfolgreich. Es stellt sich die Frage, wie die Lebenssituation der marginalisierten Stadtbevölkerung und damit ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber den genannten Risiken langfristig und nachhaltig verbessert werden kann. Eine einfache Lösungsformel wird es dafür nicht geben, jedoch scheint es wichtig die strukturellen Probleme im Zusammenhang mit sozialen Polarisierungs- und Fragmentierungsprozessen zu betrachten und anzugehen. **D**

► Literatur:

1) *Presidential Task Force on Housing and Urban Development* (1998).

2) „*Green Settlements Project*“ (1,2). In: *Daily News*, 18 & 25 February 2003.

3) Moser, C. (1998): *The Asset Vulnerability Framework: Reassessing Urban Poverty Reduction Strategies*. In: *World Development*, Vol. 26, No. 1, pp. 1-19.

► Literatur-Tipp:

Improving Livelihoods of the Urban Poor. A Study of Resettlement Schemes in Colombo, Sri Lanka, by S.T. Hettige, Nishara Fernando, Markus Mayer, Christiane Noe & Gayathri Nanayakkara. Published by GTZ-Sri Lanka in collaboration with Primuss Project of the Colombo Municipal Council and Improving Capacities for Poverty and Social Policy Research (IMCAP), University of Colombo. Colombo, March 2004, 61 pp.

abrufbar unter: www.cmc.lk/primuss

► **Zur Autorin:** Christinae Noe ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Geographie des Südasien-Instituts Heidelberg und mit dem Programm for Improving Capacities for Poverty and Social Policy Research (IMCAP) in Sri Lanka assoziiert. Für Ihre Dissertation arbeitet sie über Armut und Gesundheitsvorsorgestrategien in marginalisierten Siedlungen Colombos.